

# Die Welt bekommt ein Gesicht

INTERVIEW MIT VERA GAST-KELLERT, VORSITZENDE DER ARBEITSGEMEINSCHAFT DER FRAUENARBEIT IM GUSTAV-ADOLF-WERK E. V.

Die Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit ist aus dem Gustav-Adolf-Werk nicht wegzudenken. Unermüdlich engagiert sie sich für Frauen und ihre Familien in evangelischen Diasporagemeinden in Lateinamerika und Europa. In diesem Jahr hat die Frauenarbeit doppelten Grund zum Feiern: Die Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit wird 160, das Jahresprojekt 125 Jahre alt. Passend kommt noch hinzu, dass Vera Gast-Kellert, Leiterin der Frauenarbeit, ihr Ehrenamt schon seit 20 Jahren ausübt. Johanna Clotz hat mit Vera Gast-Kellert über das Jubiläumsjahr und die Rolle der Frauenarbeit im GAW gesprochen.

**Das Jahr 2011 ist ein Jubiläumsjahr für Sie. Wie wird die Frauenarbeit diese Jubiläen feiern?**

Auf unserer Jahrestagung vom 27. bis 30. 1. 2011 in Leipzig haben wir mit einem Gottesdienst zum Thema „dazu einige Frauen“ (Lukas 8,2) das Jubiläumsjahr eröffnet. In allen Veranstaltungen der Frauenarbeit im GAW wird auf irgendeine Weise die Geschichte gefeiert. Die Hauptveranstaltung findet im Zusammenhang mit der Vertreterversammlung des Gesamtwerkes in Worms statt. Am 27.9. wird ein Gottesdienst mit einer anschließenden Festveranstaltung gefeiert und am 28.9. findet ein Studientag mit Partnerinnen aus den Projekten der Frauenarbeit statt.

**Die Frauenarbeit blickt auf eine lange Geschichte zurück. Weshalb wurde sie damals ins Leben gerufen und inwiefern haben sich ihre Aufgaben und Schwerpunkte gewandelt?**

Ins Leben gerufen wurden die „Gustav-Adolf-Frauenkreise“ durch einzelne Frauen, die sich mit den Zielen der Gustav-Adolf-Arbeit identifizierten und die evangelische Diaspora unterstützen wollten. Sie taten das mit den damals frauenspezifischen Methoden: mit Konzerten und Handarbeiten, aber durchaus auch mit Vorträgen. Als sich die ersten „Gustav-Adolf-Frauengruppen“ bildeten und sehr schnell auf deutschem Gebiet verbreiteten, war einer ihrer vorrangigen Schwerpunkte die Unterstützung von „Konfirmandenanstalten“. Das waren bestimmte Häuser in protestantischen Diasporagebieten, in denen die Konfirmanden und Konfirmandinnen für mehrere Wochen zum Unterricht und zur Vorbereitung auf ihre Konfirmation zusammenkamen. Die Frauen spendeten vor allem Wäsche und Kleidungsstücke. Geografisch lagen diese „Konfirmandenanstalten“ zunächst vor allem in deutschsprachigen Gemeinden im mittelosteuropäischen Raum. Schon darin liegt ein wesentlicher Unterschied zur heutigen Situation. Heute kommen die Projektpartner und -partnerinnen aus Lateinamerika, Ost- und Mitteleuropa oder aus west- und südeuropäischen Ländern. Ein wesentlicher Unterschied zu früher besteht auch darin, dass wir heute nur in ganz besonderen Fällen Sachspenden schicken. Der absolute Regelfall ist die Zusage von Geldern.

**In 160 Jahren hat die Frauenarbeit viel erreicht. Welche Projekte waren besonders erfolgreich oder eindrucksvoll?**

Ich selber übersehe jetzt einen Zeitraum von zwanzig spannenden Jahren, in denen vor allem die Öffnung Osteuropas prägend war. Ein Projekt, das uns allen unvergesslich bleibt, war 1994 der Aufbau des Kinderheims in Zsobok, Siebenbürgen. Damals, Anfang der 90er, war die Situation der Kinderheime in Rumänien immer wieder mit erschreckenden Berichten in den Medien. In Zsobok wagte ein kleines Dorf, eine



Foto: Kaufmann/Atelier Seibach

**Vera Gast-Kellert**

Geboren 1943 in Gummersbach, Studium in Hamburg und den USA zum Lehramt an Gymnasien, Lehrfähigkeit am Ethiopian Evangelical College, Äthiopien, an der Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg und an der FernUniversität Hagen, kirchlicher Dienst für das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland (ems). Ordiniert zur Prädikantin in der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR), seit 1991 Vorsitzende der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk. Verheiratet mit Pfarrer em. Martin Kellert, wohnhaft in Gummersbach.

reformierte Gemeinde, mit sehr viel eigenem Einsatz den Bau eines Kinderheimes, in dem man sich liebevoll um die Kinder kümmerte. Es entstand praktisch ein mittelosteuropäisches Entwicklungsprojekt mit dem Aufbau einer Mühle, einer Bäckerei, einer Käserei und anderen produktiven Zweigen. Hier bei uns haben die Berichte über Zsobok sehr viele Menschen zum Spenden bewegt.

Auch das Projekt „Babuschkas Enkelinnen brechen auf“ im Jahr 2000, verbunden mit dem gleichnamigen

Buch, stieß auf großes Echo. Mit diesem Projekt wurden Gemeindeaufbauprojekte in verschiedenen Nachfolgestaaten der Sowjetunion gefördert. Es gab uns Gelegenheit, von der besonderen Geschichte der lutherischen Kirche in Russland zu berichten. Hierdurch konnte auch um mehr Verständnis für die Geschichte der Aussiedler und Aussiedlerinnen bei uns geworben werden.

Oft denke ich, dass ein Projekt etwa in Westeuropa die Menschen nicht so interessiert, weil es unserer deutschen Situation zu ähnlich erscheint. Und dann bin ich freudig erstaunt, wenn das Spendenergebnis am Ende doch sehr gut ist, wie etwa 2009 mit dem Projekt „Nehmet einander an“ für Gemeinden in Frankreich, Spanien, Belgien und Italien, die sich der Flüchtlinge aus Afrika und Asien annehmen.

**In der Frauenarbeit engagieren sich Frauen in 20 Gruppen. Was treibt sie an?**

Mir scheint eine hohe Identifizierung mit dem Projekt und der Gemeinschaft eine große Antriebskraft zu sein.

Die Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk ist vergleichsweise klein. Vielleicht liegt gerade darin ihre Stärke. Die Leiterinnen bilden eine Gemeinschaft. Die persönlichen Beziehungen sind gewachsen auf den Jahrestagungen, Diasporareisen und verschiedenen Konferenzen. Diese Gemeinschaft wiederum ist mit vielen Frauen – auch Männern – in den Partnerkirchen sehr persönlich verbunden. Wir erhalten viele direkte Nachrichten, erfahren Lebensschicksale und genießen Vertrauen. Ich glaube, dass dieses einerseits überschaubare, andererseits weltweite Netzwerk reizvoll ist. Das bewahrt davor, bei Nachrichten abzustumpfen. Die Welt bekommt „ein Gesicht“, wird konkret.

**Was waren die größten Herausforderungen, der sich die Frauenarbeit in ihrer Geschichte stellen musste? Welche Herausforderungen gibt es heute?**

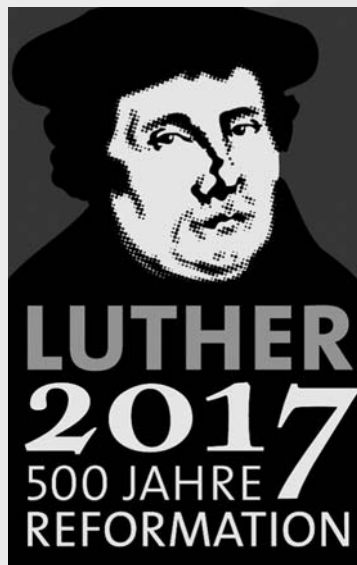
Eine große Herausforderung ist bis heute die Zusammenarbeit in den Hauptgruppen geblieben, und die gestaltet sich auch sehr unterschiedlich. Zu Beginn der 90er Jahre gelang es der Frauenarbeit, in der Zentrale des GAW – damals noch in Kassel – einen „Frauenscheibstisch“ mit einer hauptamtlichen Mitarbeiterin einzurichten. Seit 2010 ist die Stelle allerdings aus finanziellen Überlegungen vakant. Trotz des überaus großen ehrenamtlichen Engagements der Frauen ist Professionalität heute gefragt. Darin sehe ich zurzeit eine große Herausforderung. Für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen ist eine hauptamtliche Ansprechpartnerin in der Zentrale von großer Bedeutung.

**Was wünschen Sie persönlich der Frauenarbeit und dem Jahresprojekt zum „Geburtstag“?**

Ich würde der Frauenarbeit den Kanon singen: „Viel Glück und viel Segen ... und Frohsinn sei auch mit dabei.“ Das wünsche ich uns am meisten: Freude an all den Beziehungen und an der großartigen Möglichkeit, die Welt ein wenig mitzugestalten – aus dem Glauben an Jesus Christus.

Frau Gast-Kellert, das GAW dankt Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Arbeit. Sie haben in den vergangenen 20 Jahren die Frauenarbeit im GAW wesentlich geprägt und neue Impulse gesetzt. Wir wünschen Ihnen Gottes Segen für Ihr weiteres Wirken.

■■■



**Was bedeutet die Reformation – in Deutschland, in den Ländern, in denen die Partnerkirchen des Gustav-Adolf-Werks zu Hause sind? In dieser Kolumne des Gustav-Adolf-Blattes zur Lutherdekade denken Protestanten aus verschiedenen Ländern darüber nach. Das Thema für das Jahr 2011 lautet: Reformation und Freiheit.**

Was bedeutet die Reformation in einem Kontext, in dem die meisten Menschen nicht wissen, dass es überhaupt eine Reformation gegeben hat?

Es ist für uns als Minderheitskirche in Südamerika, in einem stark katholischen Umfeld, immer wieder eine Herausforderung, zu entdecken, was die Reformation für uns evangelische Gemeinden bedeutet, aber auch in Bezug auf unsere Gesellschaft. Wie verstehen wir uns selbst als Kirche, die der Reformation entstammt, und welches ist unser Beitrag als evangelische Kirche zu unserer Gesellschaft?

Luther machte vor fast 500 Jahren sinnfällig, dass wir als Menschen frei sind, weil wir durch Jesus Christus gerechtfertigt worden sind. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“, schrieb er. Doch zur gleichen Zeit sind wir „dienstbare Knechte aller Dinge und jedermann untertan“. Für uns als Minderheitskirche bedeutet diese Freiheit eine Berufung. Weil wir freie Menschen sind, haben wir die Berufung, kritisch gegenüber uns selbst und unseren gesellschaftlichen Strukturen zu sein. Die Freiheit, die wir als Gottes Geschenk erhalten, ermöglicht es uns, den notwendigen Blick zu entwickeln, um Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu erkennen. Dazu gehört es wesentlich, den prophetischen Auftrag unserer Verkündigung der Gnade Gottes ernst zu nehmen, der darauf zielt, dem Willen Gottes Raum zu geben. Weil wir freie Menschen sind, können wir Gewalt, Missbrauch und Ungerechtigkeit anprangern und kreative Vorschläge für ein besseres Zusammenleben machen, in dem der Friede, die Gerechtigkeit und die Wahrheit Richtlinien sind. Freiheit bedeutet für uns die riesige Freude, uns selbst als von Gott gerechtfertigte, geliebte und respektierte Menschen betrachten zu können. Doch zur gleichen Zeit bedeutet Freiheit Verantwortung. Wir sind als Frauen und Männer verantwortlich für unser eigenes Leben und das unserer Familien, aber auch für das, was in unserer Gesellschaft und in unserer Welt geschieht.

Unser reformatorisches Erbe ermöglicht uns eine „denkende“ Kirche zu sein – nicht um uns selbst mit unseren Gedanken zu verherrlichen, sondern um einen kritischen Blick zu entwickeln, mit dem wir uns immer der Wahrheit des Evangeliums nähern können, auf persönlicher, kirchlicher und sozialer Ebene. Nur so, auf der Basis der Freiheit eines jeden Christen, können wir als Frauen und Männer unsere Verantwortung gegenüber uns selbst, gegenüber unseren Mitmenschen und unseren Kirchen entwickeln.

Pfarrerin Sonja Skupch, Generalsekretärin der Evangelischen Kirche am La Plata